

Die Widerstandskiste

Das Langzeit-Forschungsprojekt „Widerstand in Neukölln“

Seit 1982 hat sich für die Aufarbeitung der Geschichte Neuköllns im Kulturamt Neukölln und damit auch für das Heimatmuseum ein Themenschwerpunkt entwickelt: der in Neukölln und von Neuköllnern geleistete Widerstand gegen das NS-Regime. Der Widerstand gegen das Nazi-Regime ist ein zentraler Knotenpunkt für die Geschichte dieses Bezirks: Er ist zugleich Ergebnis der politischen Entwicklungen und sozialen Prozesse vor 1933 wie auch einer der Schlüssel für das Verständnis der Nachkriegszeit in Neukölln. In seiner Dimension und spezifischen Ausprägung unterscheidet er sich von dem, was in anderen Regionen der Stadt Berlin geschah. So wie bei der letzten freien Wahl 1933 der Prozentsatz der NSDAP-Wähler in Neukölln am geringsten von allen Berliner Stadtbezirken war (wenn auch immer noch viel zu hoch!), so war auch die Bevölkerung hier widerständiger als anderswo. Die Erzählungen, daß sich die Nazi-Schergen und ihre Hilfstruppen lange Zeit nicht in die Arbeiter-Hochburgen Rollbergkiez und Richardsburg wagten, weil ihnen Blumentöpfe oder sonstige Gegenstände auf den Kopf flogen, sind die anekdotische Seite eines sozialen, politischen und kulturellen Phänomens, das Aufmerksamkeit und Analyse verdient. Und doch war in Neukölln in den Nachkriegszeit darüber öffentlich geschwiegen worden. Wir Verantwortlichen, geprägt durch die Auseinandersetzungen mit deutscher Vergangenheit der 68er-Bewegung, stellten uns die heute emphatisch klingende Aufgabe: „Wir wollen das Schweigen beenden. nur so wird es uns gelingen, aus der Vergangenheit für die Gegenwart und Zukunft zu lernen.“¹

Das Thema Widerstand war in diesen 15 Jahren nicht immer im Zentrum der Aufmerksamkeit, doch es war in den Köpfen der Verantwortlichen präsent. In fast allen thematischen Ausstellungen der letzten Jahre wurde dieses Thema mindestens berührt, immer wieder kamen neue Erkenntnisse hinzu, immer wieder kamen alte und junge Neuköllner mit Erkenntnis- und Erinnerungssplittern..

Lange Jahre vergegenständlichte sich diese Aufgabe in Form eines großen Umzugskartons in einer Ecke des Museumsarchivs, in den diese Splitter wanderten: unsere Widerstandskiste. Ihre Umwandlung in ein Spezialarchiv wurde immer wieder auf die Liste der Desiderata gesetzt. Kurzzeit-Sortieraktionen erwiesen sich als unzuverlässig, denn die Einarbeitungsmühen waren zu groß, doch in Ermangelung von längerfristig und kontinuierlich bei uns arbeitenden Spezialmitarbeitern, die das notwendige historische Fachwissen mitbrachten, blieb sie ein ungeordneter Fundus. Immer wieder wurde in der Kiste gewühlt, denn viele unserer thematischen Ausstellungen hatten mehr oder weniger große Schnittmengen mit dem Komplex Widerstand, sei dies „Jüdisches Leben in Neukölln“, sei dies „Zum Kelch zuliebe Exulant - 250 Jahre Böhmisches Dorf“, „Rixdorfer Musen, Neinsager und Caprifischer“, „Mord im Museum“, „Artisten in Neukölln“, „Die ideale Schule“, oder die Kirchengeschichtsausstellung „Immer wieder Fremde“. Durch die Forschungen zu diesen Ausstellungen füllte sich die Kiste aber auch kontinuierlich weiter, wenn auch unsystematisch.

Lange Zeit war die in dieser Kiste materialisierte Aufgabe Kristallisationspunkt politischer Konflikte und Stein des Anstoßes im bezirkspolitischen Raum, die in ihrer Zuspitzung Mitte der 80er Jahre selbst die beruflichen Positionen der für sie Verantwortlichen ins Wanken brachten. Wir hatten uns mit dieser Aufgabe an politische Tabus der

Westberliner Nachkriegsgeschichte gewagt. Mit der Thematisierung des Widerstandes mußte auch das thematisiert werden, was den Widerstand hervorgerufen hatte - der Nationalsozialismus und seine konkreten Machenschaften in Neukölln. Und wenn Widerstand aufgezeigt wurde, so mußten auch die Menschen benannt werden, die diesen Widerstand geleistet hatten: vor allem Menschen, die - wen wundert es in Kenntnis der Bevölkerungsstruktur Neuköllns - aus der Arbeiterbewegung kamen, darunter natürlich auch zahlreiche Kommunisten.² Dies war im noch vorherrschenden, wenn auch abklingenden Kalten Krieg ein Skandalon, nur übertroffen durch den Skandal, daß im Neuköllner Widerstand vielfach Sozialdemokraten, Kommunisten und Gewerkschaftler zusammengearbeitet hatten; Parteipolitik hatte dabei häufig keine große Rolle mehr gespielt. Diese Zusammenarbeit im Widerstand war die entscheidende Ursache dafür, daß 1946 die Abstimmung innerhalb der SPD, ob man sich mit den Kommunisten gleich, in absehbarer Zeit oder überhaupt nicht zusammenschließen sollte, zugunsten des schnellen Zusammenschlusses ausging - ohne Druck einer Besatzungsmacht. Die sich bildende große SED Neuköllns war im Bezirk politisch führend - bis sie aus Neukölln wie aus den anderen Westsektoren vertrieben wurde. Die verbliebenen Rest-SPDler wollten von diesem „Betriebsunfall“ nichts wissen, er ist bis heute nicht aufgearbeitet.

Eine weitere Sünde wurde uns angelastet: In den frühen '80er Jahren war Widerstand noch gleichbedeutend mit den Männern des 20. Juli. Aber die kamen bei uns schändlicherweise nicht vor - ein weiterer Skandal. Was hatten wir nach ihnen gesucht - nur, in Neukölln lebten und arbeiteten sie nicht (auch dies wenig verwunderlich). Und wo war der Widerstand des christlichen Zentrums? Auch danach hatten wir verzweifelt gesucht und nichts gefunden - das Zentrum war in Neukölln nicht existent, die Kirchenleute, die ernsthaft im Widerstand aktiv waren, gehörten - o Schreck! - zu den „Religiösen Sozialisten“. Schließlich dokumentierten wir erstmals Zwangsarbeiterlager in Neukölln, ein in Westberlin nicht (und auch in Ostberlin zu diesem Zeitpunkt nur rudimentär) bearbeitetes Thema³. Dies war nicht nur ein Skandal, sondern wurde als Lüge und Fälschung gewertet, in Neukölln habe es nie Zwangsarbeiterlager gegeben. Heute sind uns xxx bekannt..

So waren wir, die wir meinten, Geschichte aufzuarbeiten, derer sich Neukölln gewiß nicht zu schämen habe, plötzlich Nestbeschmutzer und Geschichtsverdrehler; unsere gesamte Arbeit wurde mit großem Mißtrauen beobachtet und kontrolliert. Wir hatten den Faux pas begangen, unser Heimatmuseum nicht als niedlichen Nostalgieort zu konzipieren, nicht als Schatzkammer ungefährlicher Vergangenheit, sondern - neben anderen Schwerpunkten - auch als Ort der politischen Auseinandersetzung mit Geschichte. Letztendlich war es erst das internationale Gütesiegel des Museumspreises des Europarates 1987, das dieses Mißtrauen langsam abbaute. Das Glückwunschtelegramm des Regierenden Bürgermeisters Eberhard Diepgen wurde auch im Bezirk zur „Unbedenklichkeitsbescheinigung“.

Die „Widerstandskiste“ hat uns viele Feinde geschaffen, die uns die Arbeit oft sehr schwer machten, weil sie ständig Rechtfertigungsdruck ausübten, aber sie hat uns im Bezirk auch viele Partner gebracht, die ganz fester Bestandteil des „Kulturnetzes“ geworden sind, das heute die Neuköllner Kulturlandschaft zusammenhält: Partner aus Schulen, Parteien, Verbänden, Kirchen, Universitäten und Forschungseinrichtungen, und nicht zuletzt Neuköllner Bürger, ohne deren Engagement viele Erkenntnisse über diesen merkwürdigen Bezirk nicht hätten gewonnen werden können. Dieses erste „Kulturnetz“, das sich aus der gemeinsamen Arbeit entwickelte, wurde zur Mutter des

Netzwerkprinzips, das inzwischen eines der grundlegenden Arbeitsprinzipien des Kulturamtes Neukölln geworden ist: Wenn wir ein thematisches Projekt erarbeiten, so versuchen wir all die, die im Bezirk mit diesem Thema zu tun haben (z.B. Mädchen, Sport, Kirche, Asbest, Ökologie, Schule, Unterwelt, Spiel, Immigranten), sei dies praktisch, sei dies theoretisch, in die Arbeit einzubeziehen. Die konkrete gemeinsame Bewältigung der zu leistenden Arbeit bis hin zur Finanzierung, die gemeinsame Lösung der vielen Probleme und der Stolz darauf, wenn es geschafft ist, begründet eine Vertrauensbasis, die trägt. Jedes Projekt schafft ein neues, feines Netz, das das konkrete Projekt überdauert - diese Netze übereinandergelegt sind unsere Arbeitsbasis; sie geben uns, die wir uns manchmal wie Artisten in der Zirkuskuppel fühlen (und uns vielleicht auch manchmal so zu verhalten scheinen), Sicherheit und Bodenhaftung.

Die Geschichte begann 1982. Bei meinem Amtsantritt 1981 hatte ich ein Heimatmuseum im Dornröschenschlaf vorgefunden. Das Dornengestrüpp war zwar dicht, aber es ließ doch Einblicke in die Schätze des Museums zu, die die Vision ermöglichten, die vielfältige, aber weitgehend verschüttete Geschichte dieses komplizierten, weil oberflächlich betrachtet ruhigen, eher langweiligen Bezirks lebendig werden zu lassen. „Neukölln? wie kannst du dich nur auf so einen Bezirk einlassen!“, hörte ich oft. „Da geht man nur weg!“ Und das hatten ja auch viele in Neukölln Aufgewachsene getan.

1982 entstand im Berliner Kulturrat, in dem ich engagiert war, die Idee, den 50. Jahrestag der Machtübergabe an die Nationalsozialisten nicht einfach verstreichen zu lassen. Von Regierungsseite war dieser Jahrestag bislang nicht als relevant betrachtet worden. Wir entwickelten gemeinsam ein umfangreiches Projektbündel aus den verschiedensten Kulturinstitutionen der Stadt heraus - Veranstaltungen, Ausstellungen, Konzerte, Bücher wurden vorgeschlagen. Die Senatsverwaltung für Kulturelle Angelegenheiten unter Senator Sauberzweig fand das Konzept interessant und ermöglichte - wahrscheinlich in Ermangelung eigener Ideen - die Realisierung vieler dieser Vorschläge.

Eines der Projektpakete befaßte sich mit Bezirksgeschichte unter der Überschrift „Alltag des Nationalsozialismus in Berlin“. Es waren im Regelfall nicht die Heimatmuseen, die sich engagierten - die schiefen, wie in Neukölln, noch sehr tief -, sondern die von der Wissenschaft eher abwertend titulierten „Barfußhistoriker“, meist junge Historiker oder Studenten, die sich um die „Geschichtswerkstatt“ herum zusammengefunden hatten.⁴ Sie versuchten einen neuen Weg der Geschichtsforschung, indem sie sich der Alltagsgeschichte zuwandten, vor allem aber die sehr skeptisch betrachtete Arbeit mit „Oral history“, „mündlicher Geschichte“ versuchten. Dies bedeutete, mündliche Berichte und Erzählungen als historische Quelle ernstzunehmen - in anderen Kulturen bis heute die wichtigste Form von Geschichtsüberlieferung, in Europa aber völlig verdrängt durch das Wertes von schriftlichen Dokumenten als einzig wahre, objektive Quelle. Einige von dieser nach Alternativen der Geschichtsarbeit suchenden jungen Historiker waren - zusammen mit Wissenschaftlern und Ausstellungsprofis - auch in Neukölln beteiligt. Heute ist „Oral history“ eine anerkannte Forschungsmethode, sie wird selbstverständlich an den Universitäten gelehrt; man weiß inzwischen besser als vor 15 Jahren über ihre Möglichkeiten und Grenzen umzugehen. Damals aber reichte ihre Einbeziehung aus, um von den traditionellen Institutionen der Geschichtsforschung und -darstellung zutiefst mißtrauisch beäugt zu werden; die Historische Kommission, das Landesarchiv, die damalige Gedenkstätte 20.Juli in der Stauffenbergstraße, das Berlin-Museum

unterstützten die Arbeit nicht oder nur mit allergrößter Zurückhaltung und lieferten den Politikern eher Vorwände, um auf Distanz zu gehen.

Mit der Idee, den Neuköllner Widerstand zu erforschen, ging ich auf die Suche nach Partnern im Bezirk. Selbstverständlich mußte die VVN (Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes) einbezogen werden, denn sie hatte schon 1945 eine erste Gedenktafel für die Neuköllner Widerstandskämpfer im Rathaus angebracht, die später entfernt worden war und in der auch einige noch lebende Aktivisten organisiert waren.⁵ Bald stießen Kollegen der Abt. Jugend des Bezirksamtes dazu, die versuchten, antifaschistische Stadtrundfahrten zu organisieren, Pfarrer und Lehrer meldeten sich, von einzelnen Jusos wurde Interesse signalisiert. Am 1. April 1982 wurde aus diesem Interessensverbund der Neuköllner Kulturverein gegründet, die erste juristische Personifizierung der Idee, Neuköllner Geschichte und Kultur von einer anderen Warte als bisher zu betrachten, das erste Netz entstand.

Neukölln eröffnete als „Pilotversuch“ den Reigen der Bezirksprojekte. Am 27. Februar 1983, zum 50. Jahrestag der Zerstörung der Wohnung des Bildungs- und Kulturpolitikers Kurt Löwenstein, der Neukölln zum Eldorado deutscher Bildungsreform der Weimarer Republik gemacht hatte, eröffneten wir in den - noch unrenovierten - Ausstellungsräumen des Saalbau Neukölln die Widerstandsausstellung. Das Heimatmuseum stand nicht zur Verfügung - es war noch voll mit Porzellantassen, Zinn-Dioramen mit von Baum zu Baum schwingender Germanen, Knochen & Scherben, Ansichtskarten und Rolltüchern. Der dortige Mitarbeiter stand dem Projekt hilflos gegenüber. Archivnutzung war bisher höchstens von dem einen oder anderen älteren Heimatforscher gewünscht worden. Als einer unserer „Barfußhistoriker“ nach Fotos suchen wollte, kam er entsetzt zu mir als seiner Vorgesetzten und teilte mir mit, daß er „solche langhaarigen Typen“ nicht ins Museum lasse. Er hat sich daran gewöhnen müssen.

Viele Menschen besuchten die Ausstellung, die Gästebücher wurden heftig genutzt, im „Spiegel“ wurde die Ausstellung als Phänomen einer neuen Annäherung an Geschichte gewertet. Und besonders wichtig war: Die Aufsichten, Geschichtsstudenten, sammelten aus den Erzählungen der Besucher viele neue, weiterführende Informationen und Hinweise.⁶

Die Ausstellung berichtete über Widerstand aus Parteien, Verbänden, Kirchen, Schulen, Sport, Kultur, Jugendgangs, von einzelnen Bürgern, von Widerstandsnetzen wie der „Roten Kapelle“ oder „Neu Beginnen“.

Wir wußten von etwa 120 Menschen, die in diesem Kampf ihr Leben verloren hatten. Die Forschungsarbeiten waren extrem schwierig gewesen: Bis auf den 20. Juli war Widerstand in den Archiven Westberlins nicht existent, bis auf die SEW hatte keine Partei, auch nicht die SPD, die Geschichte ihrer alten Mitglieder, die ihr Leben aufs Spiel gesetzt hatten, dokumentiert. Das Document Center stand unter Verwaltung der Amerikaner, Zugang war nur mit Erlaubnis des Innensenats möglich (und die war für solche „suspekten“ Projekte nicht zu bekommen), die Archive Ostberlins und der DDR für Westberliner so gut wie nicht zugänglich. Ein einziger Besuch im Archiv des ZK der SED wurde genehmigt, nach dem Passieren diverser Panzerschranktüren wurde wenigstens vorher ausgesuchtes Material vorgelegt und ein paar Kopien zur Verfügung gestellt. Die in Ostberlin verwahrte Geschichte Neuköllns blieb uns Neuköllnern verborgen.

Bei allen Widerständen und Grenzen war das Ergebnis bemerkenswert. Allerdings war uns klargeworden, daß wir nur an die Spitze eines Eisbergs gekommen waren. Und dies

wissen wir bis heute: Bei aller akribischen Forschung, bei allen optimalen Archivbedingungen werden wir nie den Widerstand vollständig erfassen können - dazu ist es zu spät, zu viel Wissen ist mit den Überlebenden inzwischen verloren, weil sie verstorben sind, ohne gefragt worden zu sein, ohne daß sie darüber berichtet hätten - aus Parteidisziplin heraus, aber vor allem, weil sie zu stolz waren, über ihren Heldentaten zu reden.

Von der Ausstellung blieben eine kleine schriftliche Dokumentation, Video-Filme, die Studenten der TU als Projekt für die Ausstellung hergestellt hatten, Fotos, die ins Fotoarchiv des Museums eingearbeitet wurden, und die Widerstandskiste, in die der ganze Rest wanderte - die wissenschaftlichen Mitarbeiter der Ausstellung, die damit hätten weiterarbeiten können, gingen, weil ihre Verträge ausgelaufen waren. Für mich, die ich die „personelle Kontinuität“ darstellte (außer mir gab es 1983 keinen wissenschaftlichen Mitarbeiter im gesamten Kunstamtsbereich inclusive Heimatmuseum) blieb die Aufgabe, das Thema irgendwie weiterzubearbeiten - wie auch immer.

Die Zeiten änderten sich. Es gelang, einen wissenschaftlichen Leiter und eine Archivarin für das Museum zu bekommen, die auch diesen Themenbereich sehr ernst nahmen, und die Bezirkspolitiker begannen, weniger einen Skandal, sondern auch Verantwortung für diesen Aspekt der Neukölln-Geschichte zu spüren. Lange Debatten über Straßenumbenennungen nach Widerständlern fanden in der BVV statt, um Gedenktafeln wurde gerungen. Schließlich beschloß die BVV ein „Neuköllner Gedenktafelprogramm“, das in einem Künstlerwettbewerb eine sehr schöne Ausformung fand.⁷ an der Sonnenallee wurde für das dortige KZ-Außenlager ein international beachtetes Mahnmal in Form einer Videoprojektion durch Norbert Rademacher installiert. Und: Im Rathaus sollte eine zentrale Gedenktafel für alle Neuköllner Widerstandskämpfer errichtet werden.

Ein wichtiges Ergebnis, eine nachträgliche Rechtfertigung unserer langjährigen Arbeit.

Aber nun begannen unsere Probleme als Wissenschaftler und Museumsfachleute: Wir wußten inzwischen, daß die alte Ehrentafel der VVN von 1945 viele Fehler beinhaltete, wir wußten aber vor allem, daß sie in keiner Weise vollständig war - und wir wußten, daß wir vieles noch nicht wußten. Eine öffentliche Gedenktafel ist etwas endgültiges, in sich abgeschlossenes - wer darauf fehlt, ist offiziell nicht existent. Und - Stand 1992 - wir wußten, daß sie wieder Fehler beinhalten würde, denn das Archivmaterial war so unvollständig, daß Fehler zwangsläufig waren. Schließlich ergaben sich durch Zufälle und Forschungen über andere Themen wie Kirchen- oder Schulgeschichte immer wieder neue Erkenntnisse. Und das wichtigste: Die Wiedervereinigung hatte eine völlig neue Aktenlage geschaffen - uns nie zugängliche Archive waren plötzlich, zumindest theoretisch, benutzbar, wenn auch durch die inzwischen greifenden Datenschutzregelung des Bundesarchivgesetzes mit einem komplizierten Code versehen, der vor allem die Täter schützt. Wir wußten auch, daß uns die Neuköllner Täterseite und die Mechanismen ihres Funktionierens im Detail noch nicht genügend bekannt waren.

Wir baten um Aussetzung der Realisierung und begaben uns in eine neue Diskussion auf der Arbeitsebene - auch darüber, was denn Widerstand eigentlich sei und wer da zu ehren sei.

Banal klingende Fragen, doch in der konkreten Beantwortung kompliziert. Kompliziert

geworden nicht zuletzt, seitdem gerade die Art der Widerstandsheldenverehrung, so wie sie in der DDR betrieben worden war, vieles hat fragwürdig werden lassen. War Widerstand das aktive Bekämpfen des Nationalsozialismus? War bereits das Sich-Entziehen Widerstand? Das Sich-Verweigern? Können Kriminelle als Widerständler geehrt werden? War man zu ehrender Widerständler, wenn man, um seine politische Überzeugung oder einen Nächsten zu retten, andere dabei geopfert hatte? Wo ist die Grenze? Sind wir befugt, Grenzen zu setzen? Muß man sein Leben geopfert haben, um geehrt zu werden? Kann jemand staatlicherseits geehrt werden, der zwar aktiv gegen den Nationalsozialismus handelte, nach 1945 aber nicht auf dem Boden der FDGO stand (In Westberlin erhielten nach 1945 in der SED oder SEW aktive Kommunisten keine Wiedergutmachung oder Opfer-Rente)? Ist Desertierung Widerstand, auch wenn nach heute immer noch überwiegender Meinung damit „das Vaterland verraten“ wurde? Mehr Fragen als Antworten tun sich auf, die wir auch noch nicht endgültig für uns beantwortet haben, über die auch noch öffentlich zu diskutieren sein wird. In vielen Gesprächen nicht zuletzt mit den Mitarbeitern der Gedenkstätte Deutscher Widerstand und anderer Gedenkstätten haben wir uns zunächst darauf geeinigt, alle Informationen über die Menschen zu sammeln, die sich aktiv den Nazis widersetzt haben und die von der Nazijustiz deshalb verfolgt und oft genug dafür mit dem Tode bestraft wurden. Das Dritte Reich und seine Justiz hatte mit der Definition dessen, was gegen sie gerichtet war, keine Schwierigkeiten.

Vor der Entscheidung ist zunächst noch sehr viel mühselige Fleißarbeit zu leisten, die Recherchen müssen von Grund auf neu geleistet werden. Mit viel Glück erhielten wir im Rahmen einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme von 1994 bis 1996 einen Wissenschaftler vom Arbeitsamt „geschenkt“, der unsere Forschungsarbeiten und unser Wissen auf eine neue Qualitätsstufe brachte, Dr. Reinhard Scheerer (inzwischen Ordinarius für Kirchengeschichte - Lehrstuhl Karl Barth - an der Universität Basel). Seine Haupthindernisse waren der bei uns fehlende Laptop für seine Archivarbeiten und die Zersplitterung und dauernde Umverlagerung der inzwischen prinzipiell zugänglichen Archivbestände von einer Ecke der Stadt zur anderen und von einer Zuständigkeit zur anderen als Folge der Wende - inklusive der damit zusammenhängenden Unsinnigkeiten. So wurden die großen vom MfS verwalteten Aktenbestände zwar dem Bundesarchiv (Standort Dahlwitz-Hoppegarten) zugeordnet, die Menschen, die sich damit auskannten, aber entlassen und die Erschließungskartei der Gauck-Behörde übergeben. Heute, 1997, sind die Zustände dagegen paradiesisch: Die alten Bestände aus Potsdam, des MfS, des Document-Center und andere sind in den Andrew-Barracks in Lichterfelde zusammengefaßt; um einen Querverweis zu überprüfen, muß man nicht mehr quer durch die Stadt fahren und sechs Wochen auf die Nutzungsgenehmigung warten. Vielleicht wird es auch im Laufe der nächsten Jahrzehnte wieder Archivare geben, die die Inhalte ihrer Akten kennen. Freundlich aber sind sie schon heute. Das quantitative Ergebnis der Arbeit Scheerers war eine 1 700 Personen umfassende Datei widerständiger Neuköllner, unterfüttert mit Quellen, Daten, Fakten. Die zwei Jahre reichten jedoch nicht, um nur im entferntesten von Vollständigkeit zu sprechen, zumal noch Archivrecherchen im Ausland zu leisten sind; die Akten der Frauenstrafanstalt Jauer/Niederschlesien (heute Polen) z.B., wo viele Neuköllnerinnen einsaßen, sind bis heute nicht erforscht. Eine Wissenschaftlerin hat soeben begonnen, die Arbeit Scheerers fortzusetzen.

Bis heute ist in keinem Berliner Bezirk (und auch nicht in anderen deutschen

Großstädten) in vergleichbarem Umfang der Mikrokosmos des Widerstehens gegen das NS-Regime erforscht worden. Es gibt vermutlich keinen anderen Berliner Bezirk, in dem das Widerstandsnetz so differenziert gewebt war wie in Neukölln. Und eben diese Webstruktur ist es, die das Neuköllner Forschungsprojekt so aufregend werden läßt für die Erforschung des Funktionierens des Nationalsozialismus, insbesondere im Zusammenhang mit der Goldhagen-Debatte. Es geht schon längst nicht mehr um „kleine Kiezgeschichte“ von Amateuren, sondern um hochaktuelle Wissenschaftsproblematik.

In seinem Abschlußbericht versuchte Reinhard Scheerer, seine Forschungsergebnisse zusammenzufassen und erste Thesen über die Qualität des Neuköllner Widerstands zu formulieren. Sein Fazit wird hier erstmals öffentlich vorgelegt:

Reinhard Scheerer gab seinen Staffettenstab an uns zurück. Die Weiterführung der Forschungsarbeit scheint zunächst gesichert.

Doch unser Anliegen und unser Auftrag ist umfangreicher: Wir wollen die Forschungsergebnisse so verwahren, daß sie benutzbar sind, und wir wollen sie - soweit das Bundesarchivgesetz dieses zuläßt - öffentlich machen. Und schließlich haben wir auch noch den unerledigten BVV-Beschluß vor uns, eine „zentrale Gedenktafel“ zu installieren (bei der wir allerdings, wie oben erwähnt, Probleme sehen, weil sie nie endgültig sein darf und immer korrigierbar sein muß).

Das Öffentlich- und Benutzbarmachen ist uns wichtig - allerdings nicht in Form einer „zentralen Kranzabwurfanlage“. Heldenverehrung schafft Distanz und Entlastung. Wir wollen Aktualität und aktiven Umgang - nicht zufällig waren wir an der Konzeptionsphase des „Aktiven Museums“, das ja auch ein Kind der „83er“-Projekte ist, beteiligt.⁸

Viele, die bei uns Informationen in Sachen Widerstand suchen, sind Lehrer, Schüler und Studenten - eine uns im Museum hochwillkommene Benutzergruppe. Sie interessiert weniger der Widerstand an sich, sondern das, was in Neukölln, in ihrer Straße, in ihrer Schule geschah, und sie interessieren sich für konkrete Menschen. Die gleiche Erfahrung haben wir im Zusammenhang mit der Ausstellung über jüdisches Leben in Neukölln gemacht: Die Shoa ist unfaßbar, unbegreiflich - aber das Leben des jüdischen Kindes, das im Nachbarhaus wohnte und in dieselbe Schule ging, bis es nach Auschwitz deportiert wurde oder sich ins Exil retten konnte, läßt durch das persönliche Berührtwerden - wenn es nicht dabei belassen wird - Begreifen zu.

Widerstandsforschung und -präsentation ist nicht in Mode. Wir sind jedoch der Überzeugung, daß diesem Thema gerade in der Arbeit mit Jugendlichen eine große Bedeutung zukommen kann, wenn man das Sich-Widersetzen in den Mittelpunkt stellt: Ist es nicht auch die Lethargie oder Resignation, die wir aus Erzählungen unserer Eltern kennen, daß man gegen die Nazis ja doch nichts tun konnte, die sich wie Mehltau auf das beste Demokratie-Konzept legen kann und politische Enthaltensamkeit und Desinteresse provoziert?

Wir wollen in unserer Präsentation des Neuköllner Widerstands Formen finden, die Jugendliche ansprechen. Und dies ist nicht die künstlerisch noch so gelungen gestaltete Ehrentafel. Was tun?

Unsere (hoffentlich konkrete) Utopie:

Die Widerstandskiste soll sich in Maschinen und Dateien verwandeln. Wir wollen ein,

zwei, drei Computerterminals einrichten - einen im Rathaus, einen im Heimatmuseum, einen in der Stadtbücherei, mit touchscreen und einer Software ausgestattet, die ermöglicht, die Widerstandsgeschichte Neuköllns selbst zu erkunden - mit Daten, Stadtplänen, Dokumenten, Urteilen, Fotos, vertiefenden Texten. Erfunden haben wir eine solche Idee nicht: Wer ins Holocaust-Museum in Washington oder ins Jüdische Museum in Wien geht, weiß, welche Vielfalt an Informationen und Zugangswegen damit gegeben ist. Man kann nach Namen, Daten, Straßen, Ereignissen fragen und sich zu weiteren Recherchen in der Datenvielfalt anregen lassen.

Und was für uns ganz wichtig ist: Dateien lassen sich korrigieren, verändern, erweitern. Die Starrheit einer Gedenktafel, eines Buches ist aufgehoben. Neben dem Sonderarchiv in Papierform, das im Heimatmuseum betreut werden muß, gäbe es dort auch das - wesentlich umfangreichere - elektronische Archiv, auch das update der Außenstellen müßte von hier aus erfolgen. Wenn dann noch die Station im Heimatmuseum über Internet an die internationale Museumskommunikation angebunden wäre und man in der Stauffenbergstraße oder in San Francisco nachfragen könnte, was aus dem oder jenem geworden ist - oder umgekehrt -, so wäre unser Traum erfüllt.

Wir knobeln - mit Hilfe von Fachleuten - an technischen Lösungen, an der richtigen Software, die sowohl für die Datenverwaltung wie für die Benutzung sinnvoll ist. Und wir denken darüber nach, wo das Geld für diese Installation - für die Hard- wie für die Software - herzubekommen ist.

In den 15 Jahren seit Beginn der Widerstandsforschung sind wir weit gekommen.

Warum sollen wir unsere Utopie nicht auch Realität werden lassen können?

Bis dahin arbeiten wir weiter - wir, das waren und sind viele Menschen im Umfeld des Heimatmuseums, des Kulturamtes insgesamt. Einigen möchte ich - stellvertretend für viele andere - an dieser Stelle danken - ohne sie wäre unser Wissen über Widerstand in Neukölln viel geringer:

Dr.Detlef Brunner, Werner Gutsche, Barbara Hoffmann, Dr.Volker Hoffmann, Christian John, Dr.Olav Meyer, Doris Mischon-Vosselmann, Harald Ramm, Prof.Dr.Reinhard Scheerer, Dorothea Stanic, Raymond Wolff.

Veröffentlicht in: Bezirksamt Neukölln (Hrsg): Immer wieder Heimat. 100 Jahre Heimatmuseum Neukölln. Leske und Budrich, Leverkusen 1997